

A. M. BERGER
MENDACIA
DIE VERSCHWÖRUNG



ABENTEUERROMAN

Mendacia - Die Verschwörung

1. [Titelseite](#)
2. [I](#)
3. [II](#)
4. [III](#)
5. [IV](#)
6. [V](#)
7. [VI](#)
8. [VII](#)
9. [VIII](#)
10. [IX](#)
11. [X](#)
12. [XI](#)
13. [XII](#)
14. [XIII](#)
15. [XIV](#)
16. [XV](#)
17. [XVI](#)
18. [XVII](#)
19. [XVIII](#)
20. [XIX](#)
21. [XX](#)
22. [XXI](#)
23. [XXII](#)
24. [XXIII](#)
25. [XXIV](#)
26. [XXV](#)
27. [XXVI](#)
28. [XXVII](#)
29. [XXVIII](#)

30. [XXIX](#)
31. [XXX](#)
32. [XXXI](#)
33. [XXXII](#)
34. [XXXIII](#)
35. [XXXIV](#)
36. [XXXV](#)
37. [XXXVI](#)
38. [XXXVII](#)
39. [XXXVIII](#)
40. [XXXIX](#)
41. [XXXX](#)
42. [XXXXI](#)
43. [XXXXII](#)
44. [Epilog](#)

Mendacia

Die Verschwörung

vON

A. M. Berger

Hinweis: Dieses Buch ist gemäss der schweizerischen Orthographie geschrieben, daher wird statt dem Eszett (β) ein doppel-S verwendet.

I

„Lieber Joachim,

Wie geht es dir in der Hauptstadt? Ich hoffe gut. Ich kann dich mir kaum vorstellen, als hochrangiger Bürokrat in der grossen Stadt. Ich sehe dich immer noch als den eifrigen jungen Mann der damals bei mir studierte. Wie viele Jahre ist es her seit wir uns das letzte Mal gesehen haben? Zu viele. Ich selbst bin nun seit geraumer Zeit nicht mehr als Professor tätig sondern arbeite an einem wissenschaftlichen Projekt für die Regierung. Ich will dir gerne alles darüber erzählen, denn ich werde in zwei Tagen in die Hauptstadt reisen. Das heisst wenn dich dieser Brief pünktlich erreicht, nur noch in einem Tag.

Ich wurde von einem gewissen Herrn Patrick Hofmeister eingeladen der Geschäftliches besprechen möchte. Er kommt sogar für die Zugfahrt auf. Du siehst also, es ist für mich nicht ruhiger geworden, ganz im Gegenteil, ich habe mehr zu tun als je. Deshalb freue ich mich auch auf ein Paar Tage weg von Severinstadt, um endlich etwas Ruhe zu haben. Obwohl ich gehört habe, die Hauptstadt sei alles andere als Ruhig. Ich war nur einmal vor vielen Jahren dort, und es soll sich viel geändert haben. Ich bin im Hotel Biedermann untergebracht, suche mich doch bitte morgen am Nachmittag dort auf. Ich werde in der Wirtschaft am Tresen auf dich warten.

Herzliche Grüsse und bis bald,

Ewald Baumgartner“

Joachim nahm gemächlich einen Schluck Tee während er den Brief von seinem alten Freund Professor Baumgartner las. Ein ungewohntes Lächeln hatte sich beim Lesen auf seinem Gesicht ausgebreitet. Professor

Baumgartners baldiger Besuch war eine erfreuliche Nachricht, eine willkommene Abwechslung in Joachims Alltag. Obwohl seine Arbeit eine bedeutende Berufung für ihn war, konnte sie trotzdem eintönig werden.

Joachim war ein junger Bürokrat in der Hauptstadt, kaum über 30 Jahre alt, aber mit einer für sein junges Alter ziemlich erfolgreichen Karriere hinter sich. Er war ein ansehnlicher Mann von durchschnittlicher Statur und schmächtigem Körperbau. Seine halblangen Haare entsprachen nicht mehr ganz der Mode, aber er war auch nicht die Art von Person die jeder neuen Tendenz gedankenlos nachging. Zwischen seiner ausgeprägten Nase und etwas prominenten Augenbrauen waren zwei stahlblaue Augen mit eifrigem Blick zu erkennen. Zusammen mit seinem spitzen Kinn konnten sie ihm gelegentlich eine starke Präsenz verleihen konnte, sofern er die genügende Selbstsicherheit aufbrachte. Joachim sass an seinem Schreibtisch und legte den Brief nieder, schaute sich dann in seinem Büro um.

Weit hast du es gebracht. Dein eigenes Büro in der Hauptstadt, mit Heizofen und elektrischem Licht. Vor zehn Jahren hättest du dir das kaum vorgestellt, du in dieser hohen Position. Wie hast du damals im gemeinschaftlichen Arbeitsraum auf die hohen Bürokraten aufgesehen, voller Hochachtung und Neid. „Wie die werde ich auch mal sein“, hast du dir jedes mal eingeredet. Und jetzt bist du hier. Und doch fehlt dir etwas. Du dachtest dies würde dich schliesslich erfüllen, doch du fühlst dich genau so leer wie zuvor, nur warm und gemütlich sitzt du jetzt. Doch von warm und gemütlich lebt der Mensch nicht. Diese grosse Stadt, so voller Leute... und alle so einsam, in diesem Ameisenhaufen.

Joachim widmete sich weiter seiner Arbeit. Der Regen klopfte an das Fenster seines Büros und liess die Fensterscheiben leicht klirren. Die dunklen Sturmwolken vermischten sich mit dem schwarzen Rauch den die unzähligen Schlote der Hauptstadt ausspien, was den Tag fast so dunkel wie die Nacht erscheinen liess. Joachim bediente sich seiner elektrischen Lampe um mit seinen Notizen gemütlich fortfahren zu können. Das Gebäude war erst vor

knapp über einem Jahr mit dieser modernsten aller Erfindungen, dem elektrischem Licht, ausgestattet worden. Wahrlich eine eindrucksvolle Errungenschaft der modernen Gesellschaft. Was würde der Mensch wohl als nächstes erfinden?

Seit einigen Tagen war Joachim mit der Generalinventarisierung für den Kreis 31 der Hauptstadt beschäftigt, welche monatlich vorzulegen war. Die verschiedenen Versorgungsmängel waren schon seit längerer Zeit zur Norm geworden, doch Joachim konnte trotzdem noch eine angemessene Verteilung zusammenzustellen. Auf dem Papier zumindest passte alles, und Papier ist bekanntlich geduldig. Wenig mehr als ein Jahr war es her dass Joachim zum Abteilungsleiter für Inventarisierung und Rationierung des Grundbedarfs befördert worden war. Seine Arbeit hatte einen direkten Einfluss auf die Bürokratieverwaltung der Industrie. Diese Position war schon lange Joachims grosse Ambition gewesen. Zuvor hatte er viele Jahre als niederer Beamter in der selben Verwaltung vom Kreis 31 geschuftet, seit seinem Studienabschluss. Das Studium zum Beamten war in der Mittelschicht eine angesehene Laufbahn die eine solide Anstellung in der Verwaltung mit sich führte. Die Regierung hatte diese Laufbahn während der Epoche des Übergangs eingeführt, als die Bürokratie umfunktioniert wurde, von der Monarchie zu der heutigen Technokratie. Um gegen die zuvorigen, chaotischen Zustände vorzugehen war entschieden worden, dass die Verwaltung stark ausgebaut werden sollte. Vor allem junge Leute aus den mittleren Gesellschaftsschichten wurden angeworben um sich dieser Aufgaben anzunehmen. Die aristokratischen Oberschichten waren sich zu fein um sich mit solchen banalen, unwürdigen Aufgaben auseinanderzusetzen, und die Arbeiter und Bauern hingegen waren ungebildet, die meisten konnten kaum lesen und schreiben. Mit diesen neuen Aufstiegsmöglichkeiten hatte sich die Technokratie bei der Mittelschicht sehr beliebt machen können, was ihren Machtanspruch festigte.

Als Joachim mit dem letzten Formular fertig war legte er seine Feder auf den Tisch und erhob sich um dann aus dem stehen nochmals seine Arbeit zu betrachten. Es schien so weit alles sachgemäss. Er schlenderte am Schreibtisch vorbei zum kleinen Heizofen, auf dessen Oberfläche sich die Teekanne warm hielt. Joachim goss sich eine Tasse Tee nach, den er sich nun verdient hatte, und starrte aus dem Fenster. Der Mann mit einem dunklen Mantel und Hut fiel ihm nicht auf, obwohl dieser von der gegenüberliegenden Strassenseite direkt in Joachims Büro schaute. Der Regen schien nicht nachzulassen, und auch so war es wohl vergebens heute noch auf etwas Sonnenschein zu hoffen. Die Sonne war mit der Zeit zu einer Seltenheit geworden, seitdem sich die rauchenden Schornsteine massenweise vermehrt hatten. Auch ohne Regen verdeckte der Rauch meistens den Himmel, selten waren die Tage an denen starke Windböen diese Rauchdecke öffnen konnten. Es war der Preis den die Hauptstadt dafür bezahlte um an der Vorfront des technologischen Fortschrittes zu sein.

Anstatt der Sonne erhellten dann eindrucksvolle elektrische Strassenlaternen die Strassen und Plätze. Diese Laternen, die äusserlich nur wie eine Kugel aus weissen Glas erschienen, enthielten sogenannte Bogenlampen die mit Elektroden aus Kohle ein blendendes, weisses Licht von sich gaben, welches die ganze Umgebung erhellen konnte. Alle grösseren Strassen und Plätze waren schon seit einigen Jahren mit diesen Geräten ausgestattet worden. Joachim erinnerte sich mit Affekt an die damaligen Zeremonien, bei welchen diese neue Errungenschaft der Bevölkerung vorgestellt wurde. Der Bürgermeister selbst und Vertreter der Regierung waren zumeist anwesend. Lange Reden wurden gehalten, in denen man von einer glorreichen Zukunft sprach, in der nicht nur diese sondern auch andere Bedürfnisse durch den Erfindergeist versorgt werden sollten. Es war als ob der Tumult, der die lange Epoche des Übergangs gekennzeichnet hatte, nun endgültig vergessen werden konnte, und sich alles endlich zum besseren bekehren würde. Das Licht der Strassenlaternen sollte also auch symbolisch

den Weg in die Zukunft erleuchten. Joachim bewahrte als Erinnerung eine Photographie einer solchen Eröffnungszeremonie in seinem Büro auf. In der erfreuten Menge die auf dem Lichtbild zu sehen war konnte man auch ihn erkennen.

Kaum zwei Jahre nach der Einrichtung dieser elektrischen Strassenlaternen kamen auch schon die ersten Kürzungen, und die Lampen konnten nicht einmal mehr die Nacht hindurch brennen. Zur Zeit als Joachim zum Abteilungsleiter befördert wurde, hatte diese Stelle schon längst ihr Prestige verloren. Die leitenden Beamten die alle Güter rationieren mussten wurden als Sündenböcke für die Mängel gesehen, und man sagte ihnen nach, sie würden an sich selbst und ihre Freunde mehr verteilen als an den Rest der Bevölkerung.

So viel Schweiss, so viel Anstrengung, und jetzt bist du schon wieder nur ein verhasster Beamter. Wo du auch hin willst, du kommst doch immer zu spät. Was auch immer du dir vorsetzt, es kommt doch nicht so wie du es wolltest. Wie dieses magische Licht der Strassenlaternen das die Zukunft erleuchten sollte. Und was ist daraus schon geworden? Die Welt ändert sich so schnell, und du schaffst es niemals ein wirklicher Vorreiter zu sein, egal wie sehr du es versuchst.

Das Unwetter machte es keine angenehme Aufgabe die Wärme des Büros zu verlassen, doch Joachim wollte wie immer persönlich die Verteilungsstelle für Kohlen aufsuchen um den Stand der Vorräte zu vermerken. Er könnte zwar eine Depesche entsenden, doch die möglichen Rückfragen würden den Vorgang verzögern. Die Dokumente mussten unbedingt beizeiten bereit sein. Das war für Joachim eine Sache der Ehre. Und bei einer ungenauen oder gar falschen Information wäre er verantwortlich dafür. In diesen Zeiten hatten viele Vorarbeiter sich angewöhnt die Situation ihrer Betriebe schönzureden. Auch deshalb war es besser einen kurzen Besuch zu unternehmen.

Joachim legte die Tasse auf den Schreibtisch, nahm sich den schweren Wollmantel und machte sich auf den Weg. Der Flur war um diese Zeit schon

menschenleer, die meisten seiner Kollegen hatten ihren Arbeitstag beendet. Er begegnete lediglich auf der Treppe einem Diener, der Kohlen für die Heizöfen schleppte. Der schlaksige Mann war gebeugt und trug mit viel Mühe auf dem Rücken den grossen Sack mit Kohlen. Joachim grüsste höflich im vorbeilaufen, auf dem Weg zum Erdgeschoss.

Die Eingangshalle war, anders als die oberen Flure, prächtig gestaltet. Der Boden aus feinem Marmor, die Rahmen der riesigen Fenster mit verziertem Holz versehen und umrandet von schweren Vorhängen aus rotem Samt. Zwischen den Fenstern hingen eindrucksvolle Ölgemälde von verschiedenen Industriellen Errungenschaften wie Fabriken, elektrische Generatoren oder Dampfeisenbahnen, sowie Porträts der Industriepioniere. Im Zentrum der Halle befand sich das Rezeptionspult, dahinter, gegenüber der Eingangstür gab es zwei Treppenhäuser, eines auf jeder Seite. Zwischen den Treppenhäusern hing ein pompöses Porträt von Eberhard II., dem letzten König, auf wessen Herrschaft die erste technokratische Regierung gefolgt hatte. Die Stadtkreise als Verwaltungsabteilungen waren noch in der kurzen Herrschaft dieses letzten Königs entstanden, als vergeblicher Versuch die Bürokratie aus ihrer Lethargie zu holen.

Im Gegensatz zum morgendlichen Treiben war die Eingangshalle zu dieser Zeit ruhig. Die Empfangsdame war mit einer illustrierten Zeitschrift abgelenkt, und aus einem Phonographenapparat erklang eine kratzige Aufnahme eines Streichquartetts.

„Guten Abend, Frau Steinach.“

„Guten Abend, Herr von Rietbach. Fertig für Heute?“, fragte sie gelangweilt ohne den Blick von ihrer Zeitschrift zu erheben.

„Nein, ich komme vielleicht später noch schnell vorbei.“

„So spät noch Arbeiten?“

„Gründlichkeit muss sein, Frau Steinach.“

„Na dann“, antwortete sie und widmete sich wieder ihrer Illustrierten.

Joachim stiess mit etwas Mühe die schweren Eingangstüren auf, zwei Türen die Schleusenartig aneinander platziert waren um so den kalten Durchzug zu verhindern. Draussen zog er sich den Mantel zu und versuchte sein Gesicht etwas vor dem beissend kalten Wind und Regen zu schützen, während er die Steinstufen zur Strasse hinunter stakste. Das Stadtviertel, grösstenteils ein Industriestandort, war versehen von Fabriken und Lagerhäusern aus roten Ziegeln, welche vom Rauch geschwärzt waren. Das Kreisgebäude vom Kreis 31 mit seiner ornamentreichen Steinfassade und sieben Obergeschossen ragte hierbei merklich heraus. Genau gegenüber befand sich die Maschinenfabrik Rühmann und Co., einer der grössten Hersteller von Dampfmaschinen in der Hauptstadt. Hinter dem grossen Tor aus massivem Stahl gab es einen herrschaftlichen Vorgarten der auf die Relevanz dieses Unternehmens andeutete.

Joachim konnte einige hundert Meter weiter vorne die Rauchsäule der Dampfstrassenbahn erkennen. Es war erleichternd bei dem Wetter nicht längere Zeit warten zu müssen. An der Haltestelle, die aus einem einfachen Metallpfahl gekrönt von einem runden Schild mit der Aufschrift „Haltestelle“ in stählernen Buchstaben die rund um das Symbol der Städtischen Lokalbahnen angeordnet waren bestand, wartete ausser ihm niemand. Anfangs mit einem tiefen grollen aus dem Grund, dann mit immer lauter werdendem Zischen und Krachen näherte sich die kleine Lokomotive welche nur einen Beiwagen hinter sich her zog. Mit lautem Quietschen kam sie vor Joachim zu stehen. Er stieg schnell in den Beiwagen ein, zog die Schiebetür hinter sich zu und setzte sich auf die Holzbank auf der rechten Seite. Daraufhin zog der Schaffner kurz an einer Schnur an der Decke, die in der Lokomotive eine Glocke erklingen liess, und mit erneutem Zischen und Rattern setzte sich das Gefährt wieder in Bewegung.

Gerade als die Strassenbahn angefahren war sprang plötzlich noch ein Fahrgast auf. Es war ein Mann mit einem dunklen Mantel und passendem Hut. Er platzte in den Wagen, und schlug die Schiebetür hinter sich zu, dass

das Glas in der Tür fast zu zerbrechen drohte. Der Schaffner starrte den Mann einen Moment verärgert an, doch dieser setzte sich seelenruhig auf eine der Holzbänke. Der Schaffner richtete sich wieder an Joachim.

„Der Herr brauchen einen Fahrschein?“

„Ich habe eine Wochenkarte.“ Joachim suchte in seinen Manteltaschen bis er das kleine Lederetui ausfindig machte, in welchem er seine Wochenkarte aufbewahrte.

„Danke sehr, der Herr steigen wo aus?“

„Bei der Kanonenstrasse.“

Der Schaffner nickte höflich, und fragte dann den anderen zugestiegenen Gast. Ohne auch nur ein Wort zu sagen bezahlte dieser seinen Fahrschein. Auf die Frage bis wohin er fahre antwortete er nur „Endstation“. Der Schaffner ging in den hinteren Teil des Wagens und wartete dort darauf die Haltestellen anzukündigen. Joachim rieb sich derweil die Hände aneinander. In den wenigen Minuten die er gewartet hatte waren seine Finger ganz kalt geworden. Im Wagen sassen neben ihm und dem Mann im dunklen Mantel noch zwei weitere Fahrgäste. Ihm gegenüber eine ältere Frau, einfach gekleidet, mit einem Kopftuch bedeckt und einen grossen Korb auf dem Schoss. Ganz hinten im Wagen, an die hintere Wand gelehnt, sass ein Mann mit etwas abgerissener Kleidung, sein Gesicht fast vollständig von seinem zerfransten Schal bedeckt. Er lehnte sich an das hintere Fenster und schien zu schlafen.

Der Beschlag an den Fenstern und die Spiegelung der zwei Öllampen die von der Decke hingen machten es fast unmöglich durch die Fenster etwas zu erkennen. Was auch nicht weiter von Bedeutung war, Joachim kannte die langweilige Industrielandschaft des Südostens der Hauptstadt. In der Ferne war ein Pfeifen zu hören, wahrscheinlich vom nahegelegenen Güterbahnhof.

„Königsplatz“, sagte der Schaffner, und die Strassenbahn kam zum stehen. Königsplatz, dachte Joachim, welch ein prächtiger Name für so ein furchtbares Arbeiterquartier. Die Frau mit dem Korb stieg aus, zurück

blieben nur noch Joachim, der Mann mit dem dunklen Mantel, und der Herr der zu schlafen schien. Joachim wunderte sich wo diese Leute hinfahren wollten, nach dem Königsplatz kam hauptsächlich nur noch Industriegebiet bis zum Ende der Strecke. Der Schaffner hatte sich in der Zwischenzeit hingesetzt und las die Zeitung. Er wusste wohl, dass noch ein ganzes Stück bis zur Kanonenstrasse fehlte. Dies allerdings bedeutete das der andere Herr noch später aussteigen würde, was Joachim suspekt war.

Einsame Leute in dieser einsamen Stadt, fahren mit dir in dieser kleinen Strassenbahn ins Nirgendwo. Du verdächtigst diese Leute, verdächtigen sie nicht wohl auch dich, dass du in diese abweisende Gegend fährst? Was suchst du im Industrieviertel? Suchst du tatsächlich die Verteilungsstelle, oder fliehst du, ohne zu wissen wovor?

„Kanongasse“ sagte der Schaffner wenig später, und riss Joachim aus seinen Gedanken. Er stieg aus, in die Kälte und den Regen.

II

Joachim musste nicht weit bis zur Verteilungsstelle laufen, einen kurzen Fussweg von der Hauptstrasse weg, vorbei an einer ausser ihm menschenleeren Industrielandschaft. Aus den Fabriken und Maschinenhäusern war fortlaufend mechanischer Lärm zu hören, nur Anzeichen von Menschenleben suchte man vergeblich. Ausser wegen der bemerkenswerten Ausmasse unterschied sich das Gebäude der Kohlenverteilungsstelle wenig von den anderen Gebäuden der Umgebung. Allenfalls ein Zugangsgleis das von der Dampfstrassenbahnstrecke bis hierher führte war ein Indiz dafür, dass dieser Ort eine besondere Bedeutung besass. Drinnen gab es wie bei vielen Industriebetrieben zu jeder Zeit, Tag und Nacht, reges Treiben. Hierher wurden die wertvollen Kohlen geliefert, und von hier aus wurden sie in weite Teile der Hauptstadt verteilt. Es gab vier solche Verteilungsstellen für Kohlen in der Stadt, dazu noch einige weitere, kleinere Verteilungsstellen für andere staatlich regulierte Güter. Zur hinteren Seite des Gebäudes kamen voll beladene Eisenbahnwagen und leerten tonnenweise Kohlen in die Lagerhalle, wo dutzende Arbeiter sie dann auf die andere Seite schaufelten. Hiernach wurden die Kohlen dann weiter verladen, auf kleine Waggonn die über die Strassenbahngleise befördert wurden, auf Pferdekarren, oder in Säcke die von Bürgern und Arbeitern selbst abgeholt werden konnten, sofern sie gemäss dem Rationierungsschein darauf Anspruch hatten. Denn die Kohlen waren die wichtigste Grundlage für die moderne Lebensweise in der Hauptstadt, genau wie in allen grossen Städten des Landes Mendacia. Die Kohlen heizten die Häuser, trieben die elektrischen Generatoren an, und waren Kraftstoff für Eisenbahnen und Strassenbahnen,

welche die Arterien der modernen Welt ausmachten. Ohne Kohlen käme die gesamte Zivilisation zum stillstand.

Deshalb war die Beschaffung und Verteilung der Kohlen auch eine streng regulierte Unternehmung, und umso tiefgreifender waren die Mängel die sich seit je her verzeichneten. Der Industrierat hatte die Löhne für Bergarbeiter in den Kohlebergwerken etwas erhöht, wie in den Zeitungen zu lesen war, doch die schlechten Arbeitsbedingungen aufgrund des hohen Drucks für grössere Leistungen hatten sich herumgesprochen. Wenige Arbeiter waren es die in guter Gesundheit nach Beendigung ihres Vertrages zurückkehrten. Viele kehrten gar nicht zurück. Folglich entschied die Magistratur eine Notverordnung zum Einsatz zu bringen welche viele der verurteilten Kriminellen zur Zwangsarbeit verschleppen liess. Als auch diese Massnahme nicht ausreichte griffen die Ordnungskräfte immer stärker durch, und auch kleinere Straftaten wurden mit mehreren Monaten oder gar Jahren der Zwangsarbeit bestraft. Auch unrechtmässige Verurteilungen sollte es aufgrund der Eile und ungründlichen Arbeit in den Gerichtshöfen gegeben haben, was zu Unbehagen vor allem in den niederen Bevölkerungsschichten geführt hatte. Als weitere Konsequenz waren die Ermittlungen bei Straftätern schlampig geworden, viele der gesuchten Straftäter wurden nie gefasst, und die Wachen gingen stattdessen den Kleinkriminellen nach, die man schnell fassen und verurteilen konnte. Die Zeitungen berichteten nicht sorgfältig über diese Fälle, aber Gerüchte gab es zuhauf. Joachim aber interessierte sich eher wenig für diese Gerüchte, er vertraute trotz allem der Aufrichtigkeit der Richter.

Es ist für dich ja immer einfacher zu glauben dass alles so ist, wie es sein soll, und nicht anders. Warum solltest du dich darum scheren was sich der Pöbel für Märchen erzählt? Du kannst die Welt ja auch nicht ändern.

Grot, der Vorarbeiter der Verteilungsstelle, erwartete Joachim bereits. Grot war ein stämmiger Mann, nicht sehr hochgewachsen aber umso breiter, und hatte einen so mächtigen wie auch unbändigen Vollbart. Sein Gesicht und vor

allem seine Hände waren von der Kohle geschwärzt, ebenso wie seine ehemals blaue Arbeitskleidung. Vom metallenen Laufsteg, der sich neben dem kleinen Büro befand, sah er Joachim ankommen und lief geschwind die Treppe herunter um ihn zu begrüßen.

„Guten Abend Herr Joachim, bitte, darf ich anbieten, Kaffee oder Tee.“

„Nein danke, Grot. Ich komme nur für die Aufzeichnungen.“

„Bitte, bitte.“

Mit einer einladenden Verbeugung führte Grot Joachim in der Lagerhalle herum während er ihm die aktuelle Situation erläuterte.

„Wir sind so weit allen Verpflichtungen nachgekommen. Trotz der Personalkürzungen!“

„Gut zu hören. Du weißt, ich war für diese Kürzungen nicht verantwortlich. Wenn es nach mir ginge...--“

„Selbstverständlich, ich verstehe. Wir haben die Vorgänge neu organisiert, damit wir besser zurecht kommen.“ Grot schien stolz darauf dass seine Verteilungsstelle diese Erwartungen erfüllen konnte. Es war sicherlich nicht bei allen Verteilungsstellen der Fall, und es war schon fast zur Gewohnheit geworden, dass Disziplinarmaßnahmen ergriffen werden mussten. Joachim zweifelte an der Ehrlichkeit von Grots stolz, und erwog ob es sich womöglich nur um unterdrückte Angst vor solchen Massnahmen und den Wunsch, einen guten Eindruck zu machen, handelte. In diesen Zeiten wollte kaum ein Arbeiter es wagen seine Position als Verteilungsstellenvorarbeiter zu gefährden weil er den Erwartungen der Industrieverwaltung nicht nachkam. Vorarbeiter war eine der besseren Stellen auf die ein einfacher Arbeiter hoffen konnte – sicherlich besser als dort unten die Kohlen zu schaufeln.

Nach dem Rundgang setzten sich Grot und Joachim an den kahlen, rauen Holztisch im Büro um alles zur aktuellen Situation zu notieren. Zurzeit waren keine weiteren Personalkürzungen vorgesehen, allerdings würde sich das Volumen der ankommenden Kohlen leicht erhöhen.

„Damit sollten wir eigentlich zufrieden sein, es bedeutet die Situation mit den Kohlemängeln verbessert sich langsam.“

„Bestimmt, Herr Joachim“, antwortete Grot, „nur, ich wollte...-“

„Ja?“, fragte Joachim.

„Ich wollte sie etwas fragen weil...“ Grot wurde etwas nervös. Er starrte mit verlorenem Blick auf den Tisch, unfähig Joachim in die Augen zu schauen. Mit den fingern schabte er Unbewusst an einem Holzsplitter am Tischrand.

„Was ist denn, Grot?“, fragte Joachim, der nun etwas besorgt war. Er schätzte Grot wohl mehr als es für einen in der Verwaltung wohl üblich war um das Wohlergehen eines Arbeitsmannes. Als Joachim erst seine erste Verwaltungsarbeit antrat hatte Grot ihm oftmals geholfen seinen Anforderungen gerecht zu werden. Schon zu der Zeit war Grot schon seit langen Jahren Vorarbeiter in der Verteilungsstelle gewesen, und verstand sich mit dem Umgang der Kohleverteiung. Es wäre für ihn ein leichtes gewesen, Joachim mit den Rechnungen übers Ohr zu hauen, aber er hatte bewiesen immer die Ehrlichkeit zu schätzen. Joachim war ihm hierfür dankbar.

„Ich weiss ich sollte das gar nicht fragen, es ist falsch aber...“

„Du weisst du kannst mit mir ehrlich sein. Die Antwort die ich dir dann geben könnte ist dann schon etwas anderes.“

„Nun... ich wollte fragen... weil... ich brauche mehr Kohlen. Für mich, na ja, uns, weil ja... meine Frau ist krank, sie liegt daheim im Bett, und die Kälte ist nicht gut für sie, sagt der Herr Doktor. Und das bisschen an Kohlen dass ich bekomme ist einfach nicht genug um das Zimmer warm zu halten. Normalerweise macht es nicht viel, wir decken uns einfach mehr zu aber diesmal... es geht ihr wirklich nicht gut, ich habe Angst um sie. Bitte verstehen Sie mich.“

„Ach so-“ sagte Joachim bestürzt. Nicht nur von Grots überraschender Anfrage nach einem so sensiblen Gut wie Kohlen, aber auch weil ihn seine persönliche Situation berührte, denn es war eine Erfahrung die ihm nicht

fremd war. Einerseits wollte er ihm helfen, doch er zögerte, denn er wusste wie heikel es war um die Misshandlung dieses wertvollen Gutes.

„Du weisst, Grot, wie es um die Situation mit den Kohlen steht...“

„Ich weiss. Ich würde ja auch nicht fragen wenn es nicht wichtig wäre. Ich flehe Sie an Herr Joachim.“ Joachim überlegte einen Augenblick.

Willst du denn diesem armen Mann nicht helfen? Hättest du damals nicht auch gerne Hilfe bekommen? Was sind denn schon ein Paar Säcke Kohlen wenn es um ein Menschenleben geht? Als du in die Bürokratie kamst war ja schliesslich dein höchstes Ideal deinen Mitmenschen zu helfen.

„Also gut. Wir könnten ein Paar Säcke umleiten. Ich werde es an der hereinkommende Menge ein bisschen ändern. Wegen dieser Menge wird es bestimmt keiner merken.“ Joachim lächelte ein wenig. Er sah eine Träne an Grots Wange herunterlaufen, was sein Mitleid noch verstärkte.

„Vielen Dank, Herr Joachim. Vielen Dank. Ich werde es ihnen nie vergessen. Wirklich.“

„Schon gut. Das muss aber unter uns bleiben. Sonst sind wir beide dran.“

„Natürlich. Kein Wort, niemand wird etwas erfahren. Vielen Dank.“

„Ich muss jetzt auch weiter, sonst habe ich meine Papiere nicht beizeiten fertig.“ Joachim stand auf und ging zur Tür.

„Bitte“, sagte Grot, und lief zu Tür um diese für Joachim zu öffnen. Bevor Joachim ging schüttelte Grot ihm die Hand, er fasste sie mit seinen beiden Händen und verbeugte sich, seine demütige Dankbarkeit zeigend. Joachim verliess das Lagerhaus und lief zur Haltestelle um auf die Strassenbahn zu warten, allerdings war er keineswegs zufrieden mit sich selber. Er hatte Grot helfen können, doch ihm war die Sache nicht geheuer, es ging gegen seine eigenen Überzeugungen. Wie sollte er den Gerüchten um die Korruption der Beamten seiner Position aufrechten Hauptes entgegenstehen, wenn er doch selbst dieses Verhaltens schuldig war? Noch dazu wusste er von den unheilvollen Konsequenzen, falls diese Hehlerei entdeckt werden sollte. Er

konnte nur darauf hoffen dass dies nicht geschehen würde. Bestenfalls würde die Umleitung von ein Paar Säcken Kohle in der Bürokratie verloren gehen.

Joachim hatte nach seinem Besuch in der Verteilungsstelle noch einen langen Heimweg vor sich. Er hatte diesmal nicht das Glück dass seine Strassenbahn baldig ankäme, stattdessen musste er beinahe eine halbe Stunde warten. Der Schaffner entschuldigte sich, und erklärte dass der Mangel an Kohlen für die immer häufigeren Verspätungen verantwortlich war. Für Joachim war es wenig Trost, nachdem er in der nassen Kälte der Nacht hatte warten müssen.

Als Joachim in seinem kleinbürgerlichen Viertel angekommen war waren die Strassenlaternen schon lange abgeschaltet, ebenfalls um Treibstoff zu sparen. Das machte es gefährlich nach dieser Zeit noch unterwegs zu sein, da man sich der Gefahr eines Überfalls aussetzte. Die weit verbreitete Misere trieb immer mehr Leute in die Kriminalität, was zusammen mit dem verfrühten Abschalten der Lampen am Abend für menschenleere Strassen sorgte.

Es ist aber gar nicht so schlimm wie alle sagen. Kaum jemandem mangelt es an Arbeit. Die Zahl der Arbeitslosen ist so niedrig wie nie, so steht es immer wieder in den Zeitungen. Die Siedlungen der Arbeiter werden stetig verbessert. Die Leute beschweren sich einfach nur gerne. Einige sind auch einfach faul und unfähig, das kann man ja wohl kaum der Stadt oder der Regierung zur Last legen. Wer sich anstrengt wie du, der bringt es auch zu etwas.

Die weit verbreitete Prosperität welche Joachim vor vielen Jahren begrüsst hatte als er in die Hauptstadt zog war heutzutage aber wenig mehr als eine ferne Erinnerung. Wenn die Verhältnisse sich langsam und schrittweise ändern geschieht es oft, dass dies für viele Leute unerkannt bleibt, obwohl die Situation am Anfang und am Ende im direkten Vergleich kaum noch Ähnlichkeiten aufweisen würde. Ebenso war es in der Hauptstadt geschehen. Der Aufschwung der von der Blüte der Industrie entsprungen war hatte nicht allzu lange angehalten. Schon bald tauchten wie Unkraut alle möglichen

Konflikte auf, welche die fragile Situation destabilisierten. Zu dieser Zeit war es auch, dass König Eberhard II nicht mehr die Zügel des Landes halten konnte, und schliesslich abdankte um sich ins Exil zu begeben. Die Regierung wurde von da an von einem Rat von Industriellen und Intellektuellen übernommen, Magistraten wurden sie genannt. Eigentlich eine provisorische Situation die aber schon seit Jahrzehnten als sogenannte technokratische Regierung andauerte.

Doch weder über König Eberhard II., der so überraschend abgedankt hatte, noch über die Legitimität der Regierung wurde viel gesprochen, solche ungemütlichen Themen anzusprechen verdarb den Leuten ja nur den Tag. Die Zeitungen nahmen die Situation als gegebene Tatsache an, und stellten nichts davon in Frage. Für sie war es wichtiger die Leser mit morbiden Kriminalgeschichten einzufangen, und mit glänzenden Portraits der Regierungsarbeit bei Laune zu halten. Wenn man den Zeitungen Glauben schenkte (was die Mittelschicht zu der sich auch Joachim zählte auch gerne tat) so arbeitete die Regierung unermüdlich daran, die Mangelsituation zu beheben und die Lebenskonditionen der Arbeiter zu verbessern. Doch die Unzufriedenheit der Arbeiterklasse, die sozialen Konflikte, die Kriminalität und das problematische Versorgungsverhältnis verschlechterten sich zunehmend. Es geschah langsam, schrittweise, sodass es kaum jemandem auffiel, ausser der immer grösseren Masse an Leuten welchen es dadurch tatsächlich an den Kragen ging.

Joachim kam kurz vor Mitternacht in seiner Wohnung an. Nachdem er sich den Russ der Kohle abgewaschen hatte, und sich aus seiner schmutzigen Kleidung umgezogen hatte, las er im Bett noch die Zeitung:

ERNEUTER BAUERNAUFSTAND ENTSCHÄRFT - Der Industrierat hat einem neuen Bauernaufstand die Stirn bieten können. Die Bauern haben sich reaktionär verschworen um sich eine vorteilhafte Situation zu erzwingen. Die Regierung hat diese Vorzugsbehandlung strikt abgelehnt aus dem Grunde, dass sie nicht nur Ungerecht für die

restliche Bevölkerung wäre, sondern auch das gesamte konjunkturelle Gleichgewicht bedrohen würde, da die ganze Versorgungskette aus dem Laufen gebracht werden könnte. Dies würde katastrophale Folgen mit sich bringen.

Die Sicherheitskräfte haben die Drahtzieher der Verschwörung identifizieren können und unschädlich gemacht. Man wird in der nächsten Zeit die Überwachung der Landwirtschaft verschärfen um weitere Konfliktsituationen zu vermeiden.

Der Artikel vertiefte hiernach in die Konfliktsituation mit den Bauern. Joachim legte die Zeitung müde und gelangweilt weg. Er hatte die Nachrichten von den Bauernaufständen satt, und war einfach nur zufrieden dass die Regierung die nötigen Massnahmen ergriff.

III

Als Joachim am nächsten Tag seine Arbeitszeit beendet hatte wollte er gleich los um Professor Baumgartner pünktlich zu treffen. Bevor er sein Büro verliess suchte er noch den Brief den er von seinem Freund bekommen hatte, und wo der genaue Ort und die Zeit notiert waren, doch der Brief war nirgends zu finden. Unmöglich, dachte Joachim, ich habe ihn doch hier auf der Kommode gelassen. Hätte vielleicht eine Putzfrau ihn aus versehen weggeworfen? Oder ein Wind ihn hinter die Möbel geblasen? Joachim suchte überall doch er konnte ihn nicht ausfindig machen. Als die Zeit knapp wurde gab er die Suche auf, schliesslich wusste er ungefähr wann er wo zu sein hatte.

Nach einer kurzen Strassenbahnfahrt kam Joachim in der Innenstadt an. Er kannte das Hotel Biedermann, es befand sich nicht weit vom Operettentheater, am Lindenplatz, ein Platz der leicht erhöht von seiner Umgebung war. An drei Seiten dieses Platzes waren Gebäude, doch an der vierten war der Platz zur Innenstadt hin offen und erlaubte, einer grossen Terrasse ähnlich, eine endlose Aussicht über die Stadt. Das machte diesen Platz zu einem beliebten Aufenthaltsort, aber gleichzeitig verlangte er auch einen kleinen Fussweg von der Magistraturstrasse aus, auf der die Strassenbahn verkehrte. Die kleinen Dampflokomotiven der Strassenbahn konnten solche Steigungen unmöglich bewältigen, und auch die engen Gässchen waren für solche Gefährte nicht geeignet. Es war einer der wenigen Orte in der Hauptstadt wo die Strassen noch einer alten Anordnung aus Zeiten vor der Industrialisierung folgte, der Rest der Stadt war nach und nach

umgebaut worden mit grossen, geradlinigen Hauptstrassen und kleineren Nebenstrassen.

Die grösste der Hauptstrassen war die Magistraturstrasse, benannt nach der Magistratur, dem höchsten Regierungsgebäude. Diese Strasse führte geradeaus bis zum imposanten Magistraturgebäude, wo die Regierung tagte. Ein massives Gebäude, bei dem schon der Eingang etwa um eine Etage erhöht war und durch eine grosse Steintreppe erreicht wurde. Das Gebäude an sich bestand aus drei weiteren Etagen, erkennbar durch die langen Reihen von hohen Fenstern. Drei kleine Türme ragten darüber hinweg, zwei an den Seiten, und einer, etwas grösser noch, in der Mitte, alle drei mit grünen Metallkuppeln gekrönt. Mittig in der ersten Etage gab es einen grossen Balkon, von drei Fenstertüren aus erreichbar, von dem aus zumal Verkündungen gemacht wurden. Die Führung der Magistraturstrasse war schnurgerade, sodass das Magistraturgebäude schon von weiter Ferne sichtbar war. Vor dem Gebäude befand sich ein Vorplatz, und die Strasse teilte sich nach links und rechts auf. Viele wichtige Gebäude und Lokale befanden sich an der Magistraturstrasse, da diese immerhin die Prachtstrasse der Hauptstadt war. Nach der Abdankung des letzten Königs hatte die Regierung bald darauf den Bau des Magistraturgebäudes und der Magistraturstrasse in Auftrag gegeben. Hierfür mussten unzählige Gebäude abgerissen werden. Doch die hohe Nachfrage um einen Platz an dieser Prachtstrasse hatte dazu geführt dass nach nur sehr kurzer Zeit die ganze Gegend wieder dicht bebaut worden war, edler als die Gegend je zuvor gewesen war. Eine der ersten Massnahmen der damals neuen Regierung war es gewesen, sich selber in Szene zu setzen um ihre eigene Macht zu festigen, und die Magistraturstrasse war die städtebauliche Iteration dieses Unterfangens. Eines der bekanntesten Gebäude auf der Magistraturstrasse war das Operettentheater, sehr beliebt unter der Ober- und Mittelschicht, wo unterhaltsame Operettenstücke der bekanntesten Komponisten aufgeführt wurden.

Gleich neben diesem Theater begann der aufstieg zum Lindenplatz, wo sich unter anderem das Hotel Biedermann befand. Nicht das berühmteste Hotel der Hauptstadt, aber es war wohl bekannt wegen der grossen Wirtschaft, die auch von Einheimischen gerne besucht wurde. Diese, gleich am Eingang gelegen, bestand aus einer riesigen Halle in dessen Mitte immer vier runde Tische um kreuzförmige Trennwände aus Holz mit angebauten Sitzbänken herum standen. In der Mitte dieser Kreuze befand sich jeweils eine elektrische Lampe in Form einer gläsernen Kugel auf einem Ständer, und mit metallenen Verzierungen die die Lampe krönten. Die Trennwände waren an der Oberseite mit Holzschnitzereien verziert. Auf einer Seite der Halle gab es, einem Wintergarten ähnlich, grosse, von einer ornamentreichen Metallstruktur gerahmte Fenster, durch welche der Lindenplatz zu sehen war. An den Fenstern entlang gab es ebenfalls Tische, diese jedoch mit gemütlichen Plüschsesseln herum, die schräg zu den Fenstern standen, sodass die Gäste die Aussicht geniessen konnte. In der Halle, die ganze zwei Stockwerke hoch war, gab es einige grosse Säulen aus schwarzem Marmor, und von der ebenfalls geschmückten Decke hingen grosse, elektrische Kristallkronleuchter.

Den Anweisungen von Professor Baumgartner folgend suchte Joachim die Theke auf, die sich ganz im vorderen Teil des Lokals befand, nahe der Tür die Durchgang zum Hotelempfang bot. Vor der Theke standen viele Höcker, aus Metall mit einem roten Plüschpolster oben drauf. Das ganze Lokal war belebt, obgleich kein Hochbetrieb herrschte. An der Theke sass allerdings niemand, was Joachim verwunderte. Er hatte erwartet das Professor Baumgartner bereits auf ihn warten würde. Vielleicht war er ja zu früh da, schliesslich hatte er ja auch eine Viertelstunde früher als üblich Feierabend gemacht, und Professor Baumgartner war immer sehr pünktlich. Er setzte sich auf einen der Höcker und bestellte sich ein Bier während er auf seinen Freund wartete. Er sah sich in der Wirtschaft um, wo sich vor allem feine Leute der oberen Gesellschaftsschichten aufhielten.

Diese Stadt scheint alle ihre Bewohner zu verbittern und zu arroganten und neidischen Grantlern zu machen, die nur allen anderen zeigen wollen, wie viel besser sie doch sind. Welche Minderwertigkeit dieser Ort doch in den Menschen hervor bringt. Ein Glück passiert dir das nicht, nein, nur den anderen.

Als Joachim eine halbe Stunde gewartet hatte wurde er langsam irritiert. Als er eine Stunde gewartet hatte wurde er besorgt. Was könnte Professor Baumgartner dazu bringen ihn so lange warten zu lassen? Er fragte den Wirt ob ein Herr Baumgartner gekommen wäre, doch dieser konnte mit dem Namen nichts anfangen. Am Tresen habe seit zwei Stunden niemand ausser Joachim und zwei jungen Damen gesessen. Joachim bezahlte, und ging rüber in den Hotelempfang. Eine grosse Halle von weissem Marmor, mit einer Reihe von Säulen von schwarzen Marmor, gleich wie die in der Wirtschaft. Diese verliefen symmetrisch entlang der langen Halle. Dazwischen war auf dem Boden ein prachtvoller roter Teppich. Kam man durch den Haupteingang hinein so befand sich auf der linken Seite der Empfangstresen, und auf der rechten Seite der Zugang zur Wirtschaft. Am Ende der Halle gab es ein grosses Fenster das nach draussen ragte, wie ein verglaster Balkon, dort befanden sich zwei kleine Tische und ein Paar Sessel. Daneben waren die zwei Fahrstühle mit denen die Gäste gemütlich ihre Zimmer in den zehn Stockwerken erreichen konnten.

Joachim überlegte, Professor Baumgartner in seinem Zimmer aufzusuchen, er konnte sich ja mit der Zeit vertan haben. Doch als er bei der Nachfrage am Empfang gesagt bekam, das niemand mit dem Namen Baumgartner im Hotel untergebracht war, wurde die ganze Sache noch unheimlicher. War den der Professor gar nie in der Hauptstadt angekommen? War ihm auf der langen Reise etwas zugestossen?

Joachim ging zum Hotelportier und fragte: „Wissen sie ob der Schnellzug aus Severinstadt heute pünktlich angekommen ist?“

„So weit wir das wissen ist er um Viertel nach Drei angekommen, mit einer Viertelstunde Verspätung.“

Joachim bedankte sich und ging langsam zum Ausgang. Es war ihm ein Mysterium was mit seinem Freund hätte geschehen können. Er war besorgt dass ihm etwas zugestossen sei. Er verliess das Hotel gedankenversunken und lief zurück in Richtung der Magistraturstrasse.

Gerade als Joachim in eine Gasse gebogen war wurde er plötzlich von zwei Männern überrascht. Sie erschienen scheinbar aus dem Nichts und gingen sofort auf ihn los. Einer schlug ihm in den Bauch, woraufhin Joachim einknickte, der andere hielt seine Hände hinter dem Rücken fest. Sie versuchten ihn in eine Seitenstrasse zu verschleppen, aber Joachim wehrte sich so gut er konnte.

„Hilfe! Wachen!“, rief Joachim verzweifelt, woraufhin die Angreifer ihm ein Tuch in den Mund stopften. Er versuchte weiter zu schreien, aber er brachte keinen Ton heraus der laut genug war. Auch schien die ganze Gasse menschenleer, keiner sah was hier geschah um Alarm zu schlagen. In der Seitenstrasse wartete eine Lieferkutsche mit offener Tür, dort wollten sie wohl Joachim hinbringen. Er schaffte es eine Hand zu befreien, riss sich das Tuch aus dem Mund und schlug einem der Männer der ihn in Richtung der Seitenstrasse schob einen Hieb ins Gesicht. Der schlag sass, aber der andere Mann hinter ihm Griff ihm sofort wieder die Hand und zog sie ihm hinter den Rücken.

„Wachen!“, rief Joachim erneut. Er konnte nicht gegen diese zwei Grobiane ankämpfen. Doch sein Glück änderte sich als gerade zwei Wachmänner von der unteren Seite in die Gasse hereinbogen. Als sie sahen was vorging liefen sie sofort zu Joachim hin, mit den Gewehren in den Händen.

„Halt! Halt, lasst den Mann sofort los! Stehenbleiben!“, rief einer der Wachen den Angreifern zu. Als diese die Wachen kommen sahen liessen sie Joachim los, er fiel rückwärts auf den kalten Steinboden. Die zwei Verbrecher liefen zur Kutsche und fuhren weg so schnell sie konnten. Die Wachen kamen zu Joachim und halfen ihm auf.

„Sind sie verletzt?“, fragte der Wachmann.

„Geht schon“, sagte Joachim, „verdammt, was ist los in dieser Stadt das man einfach so überfallen wird und sie sind nirgends zu sehen?“

Der Wachmann war beschämt seiner Pflicht nicht nachgekommen zu sein. Er verbeugte sich als er sich entschuldigte.

„Bitte verzeihen sie. Wir werden besser aufpassen in Zukunft. Es soll nicht noch mal geschehen.“

„Das will ich hoffen.“

„Wollen sie eine Anzeige erstatten?“

„Gegen wen denn? Sie haben die Kerle ja entkommen lassen. Bei den Göttern, welche Stümperei.“

Joachim entfernte sich. Kurz darauf überkamen ihn allerdings Schuldgefühle, er hatte seinen Ärger wegen dem Überfall an den Wachen ausgelassen, die ja auch nicht immer überall sein konnten. Und auch der Frust, nicht zu wissen was mit Baumgartner geschehen war nagte an ihm. Wer waren diese Leute, wieso wollten sie ihn verschleppen? Normalerweise wurden die Leute ihrer Wertsachen wegen überfallen. Diese Kerle wollten ihn entführen. Sehr seltsam. Seit er Baumgartners Brief bekommen hatte meinte Joachim viel mehr komischen Käuzen über den Weg zu laufen als sonst. Vielleicht auch nur Einbildung.

Auf dem Weg nach Hause hielt Joachim bei einem nahegelegenen Telegraphenamte ein. Er wollte nach Severinstadt telegraphieren lassen, um zu wissen ob Baumgartner vielleicht gar nicht abgereist war. Vielleicht war er ja plötzlich erkrankt, oder es war sonst etwas dazwischengekommen. Eigentlich hätte er auch im Hotel bitten können das Telegramm zu schicken, aber daran hatte er bei seiner Sorge nicht gedacht. Teurer wäre es auch gewesen.

Er trat in die kleine Dienststelle neben dem Operettentheater. Sie bestand aus wenig mehr als einem Tresen, und einer Anschlagtafel an einer der Wände mit allen möglichen Notizen wie Kleinanzeigen und kleineren

Kundgebungen. Er läutete mit der Klingel auf dem Tresen, und kurz darauf erschien auch ein Angestellter. Ein hagerer aber eifrig erscheinender junger Mann, wohl kaum zwanzig Jahre alt, der die dunkelblaue Uniform der Staatlichen Telegraphengesellschaft von Mendacia trug, zu der eine passende Schiebermütze gehörte auf der ein kleines Symbol aus vergoldetem Metall befestigt war das den Buchstaben „T“ als stilisierten Telegraphenmasten zeigte.

„Ich möchte Bitte ein Telegramm aufgeben, nach Severinstadt.“

„Selbstverständlich, einen Augenblick bitte“, antwortete der Angestellte und holte aus dem Hinterzimmer das entsprechende Formular.

„Bitte.“

„Empfänger ist Professor Ewald Baumgartner, ansässig an der Universitätsstrasse 127. Die Nachricht ist: 'Lieber Professor, habe sie heute aufgesucht, bitte Bescheid wenn sie nicht abreisen konnten, stopp. Joachim.' Haben sie das?“

„In Ordnung. Wird heute Abend noch ausgeliefert. Das sind... vierzehn Worte, nach Severinstadt, macht dann zweiundvierzig Groschen.“ Joachim bezahlte und machte sich sogleich auf den Heimweg. Er hoffte bald schon eine Antwort zu bekommen falls Baumgartner die Reise hatte absagen müssen.

IV

Wie Joachim erwartet hatte, kam schon früh morgens eine Depesche zu ihm ins Büro. Der junge Mann brachte ihm die Antwort von Professor Baumgartner, oder zumindest erwartete dies Joachim. Doch seine Erleichterung dauert nicht lange, als er den kleinen Briefumschlag öffnete, las er lediglich zwei Worte: „Empfänger unerreichbar.“

Joachims Sorge um seinen Freund war nun noch grösser als zuvor. Er war also nicht zu Hause aufzufinden, also wahrscheinlich doch abgereist, aber nie in der Hauptstadt angekommen. Dabei waren die Zugfahrten sehr sicher, seitdem alle Züge von bewaffneten Wachen begleitet wurden hatte man nie wieder von Überfällen oder Diebstahl gehört. Er hatte also keinerlei Anhaltspunkte über den Standort Baumgartners.

Doch, einen hast du. In seinem Brief hat der Professor jemanden erwähnt, wie hiess dieser Mann noch gleich? Hof... Hof... Hofmeister, ja doch, Patrick Hofmeister.

Vielleicht hatte dieser ja von Baumgartner etwas gehört, schliesslich war sein ganzer Grund in die Hauptstadt zu reisen der, Herrn Hofmeister zu treffen. Aber wer war dieser Hofmeister? Joachim hatte den Namen noch nie gehört, aber er wusste wo er ihn ausfindig machen konnte.

In jedem Kreisgebäude gab es ein Einwohnerverzeichnis, eine Sammlung von Büchern in denen alle eingetragenen Einwohner der Hauptstadt vermerkt waren. Dieses Verzeichnis sollte genau dazu dienen die Einwohner aus welchen Grund auch immer ausfindig zu machen. Das Nachschlagen in diesem Verzeichnis war allerdings reguliert, um die Angaben der Einwohner zu schützen. Eigentlich konnte man nur mit gutem Grund beim

verantwortlichen Beamten die Informationen eines Anwohners nachfragen. Joachim wusste aber dass der Beamte verantwortlich für die Verzeichnisse in seinem Kreisgebäude, Erwin Strauss, ihm einen Gefallen schuldig war, seit er ihn gedeckt hatte als man eine unentschuldigte Abwesenheit bemerkte. Erwin war auf der Suche nach einer neuen Wohnung gewesen, und um mit der grossen Nachfrage mitzuhalten hatte er seinen Arbeitsplatz noch vor Feierabend verlassen, sodass er noch vor dem grossen Andrang nach der Arbeitszeit eine Wohnung besichtigen konnte. Dabei hatte er das Pech, dass gerade an dem Tag ein Antrag gestellt wurde, und er nicht auffindbar war. Auf seine Bitte hin gab Joachim an er hätte Erwin zu sich ins Büro bestellt um eine andere Anfrage aufzugeben. Dies war für die Kreisleitung schliesslich eine akzeptable Erklärung, obgleich man Joachim darauf hinwies, dass er sich das nächste Mal in das Büro der Verzeichnisse begeben sollte, um den Beamten nicht von seinem Arbeitsplatz zu entfernen.

Dieses kleine Büro war im Erdgeschoss, lediglich ein Kämmerchen neben den Treppen. Auf der Tür befand sich eine Aufschrift die besagte „Verzeichnisse“. In diesem Raum gab es einen Tresen, dahinter unzählige Regale voll mit allen möglichen Verzeichnissen und Nachschlagewerken die man benötigen könnte. Trotzdem war dieser Ort nur wenig frequentiert. Joachim fand Erwin Zeitung lesend hinter dem Tresen. Er stand sofort auf als Joachim herein kam.

„Ach du bist es. Was gibt es?“, fragte Erwin.

„Ich muss dich um einen Gefallen bitten, nichts grosses, nur... kannst du mir einen Namen nachschlagen? Nur so unter uns, ohne es aufzuzeichnen.“ Denn eigentlich musste jede Anfrage zur Sicherheit protokolliert werden.

„Für dich sicher. Wen suchst du?“

„Einen Herrn Hofmeister. Ich weiss nichts ausser diesem Namen: Patrick Hofmeister.“ Erwin ging sofort zu einem der Bücherregale rüber und suchte von den Einwohnerverzeichnisbänden der Hauptstadt das Exemplar von G